

„... daß Handeln die Seele der Welt sei“

59

demgegenüber subjektiv nennen könnte, abhängig nämlich von den Konventionen und Konzepten der Autoren („nichts als *ihre eigene* Psychologie“; 2, 652) – mit der Konsequenz, daß ein Zirkel der Mimesis oder der Rezeption entsteht, in welchem immer nur die bereits zugelassenen Schemata von Charakter oder Lebensgeschichte reproduziert werden.²² Das ‚Individuelle‘ und das ‚Subjektive‘ auseinanderzuhalten ist also wichtig. Die Fähigkeit zum ersteren ist Ausweis des Genies (vgl. 2, 661), das eben „das große Geheimnis“ kennt, „sich in viele Gesichtspunkte zu stellen, und jeden Menschen mit seinen eigenen Augen ansehen zu können“ (3, 325), während eine im Subjektiven befangene Kunst zu dem gehört, was bei Lenz Gesetz, Regel, Welt, Maschine heißt oder (in den *Soldaten*) als Enge des Hauses dargestellt wird und im Handeln überschritten werden muß.

Denn die Natur ist es nicht, die uns auf krumme Wege führt, die Supernatur ist es, die schöne Natur, die das Ding besser verstehen will als Gott und alle seine Propheten: die Kunst.²³ Der Mensch ist nicht zur Kunst gemacht (wie das Wort heutzutage mißbraucht wird), das heißt, viele Menschen sind nicht gemacht unter eine Kunst zu passen [...] jeder Mensch hat seine Kunst in sich (2, 613).

Handeln, Glauben und Schaffen sind individuell gedacht und sind in einem Grund verbunden. Und das Schaffen von Kunst ist auf ein Handeln-Machen, ein Aktivieren angelegt, das sinnlos wäre, wenn es nicht einen Spielraum individueller Selbständigkeit eröffnete. Darin hat die spezifische Schwierigkeit von Lenz' Texten ihren Sinn. Es ist die Schwierigkeit der offenen Form des Kunstwerks. Um Mariane als Leidende *und* Handelnde, nicht nur als „Schlachtopfer“ (V 5, erste Fassung) zu erkennen, muß man unter anderm (meine Beispiele:) ihr Sprechen als Zugleich von Handeln und Gehandeltwerden und muß man die zusammenstimmende Gegenläufigkeit von Raum- und Zeitgestaltung verstehen (Offenheit vs. Abstieg). Eine solche erzeugend-bezeugende Leistung ist dem Publikum hier zudedacht.

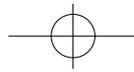
Analog das zweite Moment der Gestaltung: das nicht über die Einheit der Fabel, des Orts und der Zeit hergestellte unvorgreifliche ‚Ganze‘ des Werks, das dem Leser ein erhebliches Maß nicht angeleiteter ästhetischer Synthesis abverlangt. In diesem Nachschaffen des Werks, das ja Gottes ‚Schöpfung ins Kleine geschaffen‘ ist, ist auch der Rezipient ‚freihandelndes Wesen‘ (2, 645), auf dem Weg nach dem „unentdeckten Lande“ der ‚idealen Schönheit‘.²⁴ Das durch die Kunst ermöglichte Innewerden des Selbst am Anderen hat also eine ethische und eine religiöse Dimension.

²² Ob Ricoeurs ‚Kreis der *mimesis*‘ vitiös sei (*Zeit und Erzählung*. Bd. I [Anm. 20], S. 117–120), ist von Lenz aus betrachtet also eine Frage der Gestaltung.

²³ Ebenso der Bürgermeister von Naumburg im *Neuen Menoza* V 2 und 3. Büchner benutzt diesen Zug für das Kunstgespräch im *Lenz*, nimmt den Gedanken aber auch selbst auf in dem Brief an die Eltern vom 28.7.1835.

²⁴ Lenz (Anm. 10), S. 13.





IV.

Das Stück endet mit einer Kommentarszene, in welcher die beiden Standespersonen den Fall besprechen, den Schaden konstatieren, die Ursache benennen und über deren Behebung beraten, und zwar nicht moralisch (wie die Gräfin de la Roche im Gespräch mit Mariane), sondern politisch, eine Institution des Staates betreffend. In beiden Fassungen wird wenigstens im Ansatz eine über den status quo hinausführende Militärreform erwogen. Es liegt aber in der Logik von Lenz' Dramenform, daß solche Projekte in Figurenrede nicht zulänglich formuliert werden können. Denn da die Charaktere nicht Sprachrohr des Autors sind, wird deren „Philosophie“ immer auch in ihrer „Individualität ihren Grund“ haben (vgl. 2, 675), also Mittel der Charakterisierung sein. In der zweiten Fassung ist das sehr deutlich.²⁵ Man kann den Obristen von Spannheim also nicht einfach beim Wort nehmen, seine „besondere Idee“ bezeichnet „ein gesellschaftliches Handlungsproblem und Handlungsbedürfnis, kein Aktionsprogramm“²⁶, wie Lenz selbst im „Avantpropos“ zu der Schrift *Über die Soldatenehen* bestätigt.²⁷ Wenn das Publikum einen Anstoß erfährt, sich grundsätzlich über die Änderungsbedürftigkeit des ‚Zustands‘ Gedanken zu machen, ist der Dimension des Politischen in den *Soldaten*, von der Lenz spricht,²⁸ Genüge getan und in gewisser Weise der status quo schon überschritten.

Dies wird deutlicher, wenn man die Schrift *Über die Soldatenehen*, die mit den *Soldaten* ja in einem Zusammenhang steht, einbezieht.²⁹ Lenz hat bekanntlich an Vorlage bei Höfen gedacht (3, 421), wendet sich denn auch an Könige und Fürsten (2, 787; 789; 806; 807), ist im Adressatenbezug allerdings noch schwankend³⁰ und hat bei den geplanten Schriften zur Militärreform offenbar immer eine Öffentlichkeit im Auge, bei der es sich nur um eine Wissens- und Verantwortungselite handeln kann, die als an den Belangen des Staates interessiert und in irgendeiner Weise situa-

²⁵ Vgl. Hill (Anm. 16).

²⁶ Demuth (Anm. 7) S. 267; vgl. Hill (Anm. 16), S. 305 f.

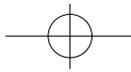
²⁷ David Hill: J. M. R. Lenz' „Avantpropos“ zu den „Soldatenehen“. In: *Lenz-Jahrbuch* 5 (1995), S. 7–21, hier: S. 14 u. 10.

²⁸ 3, 353, an Herder 20. 11. 1775; dazu Hill (Anm. 16); mit anderem Verständnis von ‚politisch‘ Robert Stockhammer: Zur Politik des Herz(ens): J. M. R. Lenz' „misreadings“ von Goethes *Werther*. In: *Jakob Michael Reinhold Lenz. Studien zum Gesamtwerk*. Hg. v. David Hill. Opladen 1994, S. 129–139; hier: S. 137.

²⁹ 2, 787–827; dazu das von David Hill publizierte „Avantpropos“ (Anm. 27) und sein Bericht über den Handschriftenbestand: Die Arbeiten von Lenz zu den *Soldatenehen*. Ein Bericht über die Krakauer Handschriften. In: *„Unaufhörlich Lenz gelesen ...“*. *Studien zu Leben und Werk von J. M. R. Lenz*. Hg. v. Inge Stephan u. Hans-Gerd Winter. Stuttgart u. Weimar 1994, S. 118–137.

³⁰ 2, 801: „m[eine] H[erren]“; *Lenz-Jahrbuch* 5 (1995), S. 12: „mes lecteurs“; vgl. W. Daniel Wilson: Zwischen Kritik und Affirmation. Militärphantasien und Geschlechterdisziplinierung bei J. M. R. Lenz. In: Stephan/Winter (Anm. 29), S. 52–85; hier: S. 55 f.





„... daß Handeln die Seele der Welt sei“

61

tionsmächtig gedacht sein muß. Diesem Adressaten kann er Mißstände in ganz anderer Weise vor Augen führen als dem Theaterpublikum. Während er als Dramatiker ‚Volk‘ gar nicht auf die Bühne bringt, kann er als Sozialreformer in sehr pointierter Weise die Lage der Bauern und der gemeinen Soldaten benennen, weil er, als *philosophe*, auch den Zusammenhalt des Ganzen und das wohlverstandene Eigeninteresse der Fürsten im Auge hat:

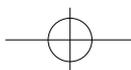
eine Menge Stroh in Kot getreten – das wahre Bild unsers heutigen Volks; – der Soldat, die elendste, gewiß die elendeste Kreatur, die jemals auf zwei menschlichen Beinen gestanden hat; – Den Bürger, den Landmann, der bis aufs Blut ausgedrückt ist, vollends abzuschälen; – Wenn der Bauer außer den Frondiensten, die er [...] tun muß, noch von dem wenigen Schweiß, den er für sich verwenden kann, alles bis auf die Hefen für außerordentliche Abgaben aufopfern muß – die Feder fällt mir aus den Händen für Entsetzen³¹ (2, 825; 811; 807; 807 f.).

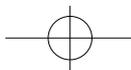
Für meine Argumentation ist weniger das ausgearbeitete Projekt von Interesse als seine übergreifenden Voraussetzungen und Ziele. Lenz hat ein ausgeprägtes Bewußtsein von der Geschichtlichkeit des Augenblicks, der die Reform notwendig und möglich mache: „nicht allein nötig und heilsam, sondern auch zeitig, vollführbar und leicht vollführbar [...]. Ist es doch als ob alle große Weltbegebenheiten diesen Zeitpunkt zu Vollführung desselben abgewartet, dazu eingelenkt und vorbereitet hätten!“ (2, 805 f.). Diesen Zeitpunkt bestimmt Lenz als die Krisis des Absolutismus. Er setzt, im wesentlichen mit Robertson³², eine Entwicklung der Staatsform und des europäischen Staatengefüges an, die mit der Einführung des stehenden Heers in Frankreich durch Karl V. und dann vor allem Karl VII. begonnen und ganz Europa revolutioniert hat. Wie Robertson sieht er die französische Entwicklung als modellhaft³³, hat aber, wie dieser, nicht nur Frankreich, sondern das europäische Staatensystem im Auge. Die Gegenwart ist der Zeitpunkt, da sich der Absolutismus (die „Monarchie“) als moderne Staatsform überall durchgesetzt hat. Die erste polnische Teilung sowie Staatsstreich und Regierungsreform Gustavs III. von Schweden (beides 1772) besiegeln die im 14. und 15. Jahrhundert begonnene

³¹ Wie dieser letzte Satz in Weimar wirken mußte, dazu vgl. W. Daniel Wilson: *Das Goethe-Tabu. Protest und Menschenrechte im klassischen Weimar*. München 1999, Kap. 2.

³² Bei der 2, 788 genannten „Einleitung in die Geschichte Karls des Fünften“ handelt es sich um den ersten Band von Robertsons *History of the reign of the emperor Charles V.*, 1769, deutsch als: *Geschichte der Regierung Carls des V. Nebst einem Abrisse vom Wachstume und Fortgange des gesellschaftlichen Lebens in Europa, vom Umsturze des römischen Kaiserthums an bis auf den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts*, 1770 (übersetzt von Mittelstedt); über die Einführung des stehenden Heers als „wichtige Revolution in den Angelegenheiten, und der Politik“ Europas S. 120–123; Karl V. von Frankreich so nicht bei Robertson.

³³ 2, 788; 806; Robertson, S. 120–123; 212.





Entwicklung.³⁴ Seitdem ist das Prinzip nicht mehr produktiv. Die mit ihm verbundenen Nachteile (desavantages)³⁵ werden deshalb spürbarer. Sie betreffen gar nicht nur die am meisten gedrückten Stände, beeinträchtigen vielmehr das Glück aller Bürger und gefährden sogar Zusammenhalt und Bestand des Ganzen: „alle Stände seufzen, alle Bande des Staats gehn auseinander; – die ganze Kriegszucht und der Staat gehn zu Grunde; – der Untergang des Ganzen unvermeidlich“ (2, 805; 811; 820).

So deutlich sind inzwischen die Zeichen, daß sie eigentlich jeder lesen kann. Der politische Schriftsteller ist „nur ein lautwerdender Zeuge dessen [...], was hundert Augen vor [s]einen schon müssen gesehen haben“ (2, 806), und er entwirft nicht ein willkürliches Projekt nach seinem Kopf: er formuliert nur den „Vorschlag der Natur [...], deren Dolmetscher“ er ist (2, 807). Und weil der ‚Zustand‘ ein europäischer ist, kann dieser Vorschlag eben verschiedenen Höfen zgedacht werden. Der Fürst, der ihm folgt, wird dadurch „das Muster von Europa“ werden (2, 807), und sei er der Herrscher in einem deutschen Kleinstaat.

Ein am Glück der Bürger orientiertes Regiment ist also an der Zeit, es liegt jetzt im Interesse der Fürsten und des Staates und soll durch Lenz' Reformvorschlag befördert werden. Neuere Studien betonen die autoritären, konservativ-paternalistischen Züge des Projekts.³⁶ Trotzdem gilt, daß Lenz im Grundsätzlichen ein verändertes Herrschaftsverständnis anmahnt. Zu seinen Postulaten gehören die Verbindung von Eigeninteresse und Staatsinteresse; Partizipation statt blinder Subordination; Achtung vor den Untergebenen. Bedeutsam ist auch, daß er die Metapher der Maschine für die gesellschaftliche Ordnung gleichsam verabschiedet (an einer Stelle durch die des Tanzes ersetzt; 2, 818 f.). Er steht damit nicht allein. In Herders Bückeburger Geschichtsphilosophie (Zweiter Abschnitt) ist die

³⁴ 2, 806, Z. 5–19. Pautler (Anm. 7), S. 303 scheint mir zu wenig die Feststellung eines Iststands mit Übergangscharakter zu sehen, wenn er die Passage als Apologie der absolutistischen Regierungsform mit programmatischem Einschlag auffaßt. – Zum Wortlaut: Pautler versteht die „Konkurrenz dreier Mächte“ als die Ständeordnung im abzulösenden Feudalsystem, nimmt also ‚Konkurrenz‘ wie ‚Feodaleinrichtung‘ als Objekt zu ‚aufzuheben‘. Vielleicht sind aber die drei Teilungsmächte gemeint, die Polen zur Modernisierung zwingen; ‚Vereinigung‘, ‚Konkurrenz‘, ‚Vermögen‘ stünden dann syntaktisch parallel, jeweils mit abhängigem Infinitiv. – Das Beispiel für ‚Aristokratie als sicheren Vorboten der Monarchie‘, das Lenz im Auge hat, ist die sogenannte ‚Freiheitszeit‘ Schwedens (1718–72), als deren Überwinder Gustav III. sich dargestellt hatte (Überwinder eines aristokratischen Despotismus). Die Parallelisierung von Schweden und Polen verstehe ich nicht genau. Die Passage erhielt bei meiner Lesung jedenfalls eine leicht ironische Färbung. Vgl. Herder (Anm. 18). Bd.4, S. 71, 26 mit Kommentar. – Für weitere Parallelen zu Herders erster Geschichtsphilosophie vgl. S. 806, Z. 5 mit Herder Bd. 4, S. 72,14 sowie 806, Z. 7 mit 72, 11.

³⁵ *Lenz-Jahrbuch* 5 (1995), S. 13 u. 14.

³⁶ Maria E. Müller: Die Wunschwelt des Tantalus. Kritische Bemerkungen zu sozial-utopischen Entwürfen im Werk von J. M. R. Lenz. In: *Literatur für Leser* 7 (1984)3, S. 148–161; Wilson (Anm. 30); Pautler (Anm. 7), Kap. 6.

